№ 13. 14. – 1877. | Israelitische | 8. Jahrgang

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Donnerstag u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rab. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 29. März.

Inhalt:

Mit dieser Doppelnummer schließt das erste und beginnt das zweite Quartal. — Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen bei den Postanstalten — gegen Zahlung von 2 M. 50 Pf. — schleunigst zu machen, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. Die Expedition.

Die nächste Nummer erscheint nach dem Feste.

Wochen-	März. 1877.	Nissan. 5637.	Kalender.
Donnerstag . .	29	15	**Pessach** . . 1. Tag.
Freitag	30	16	„ . . . 2. „
Sonnabend . .	31	17	Sabb.-Ende 7 U. 10 M. 3. „
Sonntag . . .	April 1	18	. . . . 4. „
Montag	2	19	. . . . 5. „
Dienstag . . .	3	20	. . . . 6. „
Mittwoch . . .	4	21	. . . . 7. „
Donnerstag . .	5	22	. . . . 8. „
Freitag . . .	6	23	שמיני (7 U. 23 M.) (Neumondsverkündigung.)
Sonnabend . .	7	24	
Sonntag . . .	8	25	
Montag	9	26	
Dienstag . . .	10	27	
Mittwoch . . .	11	28	

Die Religion der Familie.
(Zum Peßachfeste).

Einen der wesentlichsten Grundzüge im Charakter und im Leben der Israeliten, vielleicht den wesentlichsten von allen, bildet die Familienliebe, der „Familiensinn." Das ist allgemein anerkannt, auch die Feinde der Juden stellen es nicht in Abrede, aber sie haben daraus einen Fehler gemacht, haben Engherzigkeit, Ausschließlichkeit, Dünkel u. s. w. daraus hervorgehen gesehen, und haben so Licht in Schatten verwandelt. Lassen wir das hier unwiderlegt, halten wir uns an die zugestandene Thatsache.

Es wird kaum eines Beweises bedürfen, daß die religiösen Institutionen des Judenthums jene Innigkeit des Familienlebens wecken und nähren; von allen diesen Institutionen aber tritt hier besonders das Peßachfest in den Vordergrund. Die erste Einsetzung des Festes geschah im Kreise der Familie. „Nehmet euch ein Lamm für jede Familie, für jedes Haus" — mit diesem häuslichen Mahle, mit dieser religiösen Familienfeier trat das Judenthum ins Leben; das Peßachfest ist das alljährliche Stiftungsfest Israels, und noch heut liegt der Schwerpunkt des Festes in dem Familienmahle des Seder-Abends. Wir können bei dem ersten der israelitischen Feste stehen bleiben, um zu beweisen, daß das Judenthum die Religion der Familie ist.

Das Haus ist die Grundlage der Religion. Das will zunächst sagen, daß die häusliche religiöse Erziehung, die Gewöhnung der Jugend, das Beispiel von Vater, Mutter, Großeltern, des ganzen Familienkreises, der Boden sind, auf dem allein das religiöse Leben in Israel erwachsen soll. Wir haben aber damit noch nichts dem Judenthume Eigenthümliches. Auch die allgemeine Religiosität und Sittlichkeit, auch Fleiß, Ordnung, Ehrlichkeit, Milde, Wohlthätigkeit müssen im Hause anerzogen und angewöhnt werden; und umgekehrt: alle öffentliche Erziehung, Bildung und Gesittung bleiben fruchtlos, wenn Haus und Familie jenen sittigenden Mächten entgegenwirken.

Was dem Judenthum eigenthümlich ist, das ist der Umstand, daß nicht nur für das jugendliche Alter der Familienkreis der unentbehrliche Boden der Religion ist, sondern auch für Erwachsene, für Bejahrte. Auch diese können das Judenthum nur lieben, freudig üben, hochhalten und schätzen, im größeren oder kleineren Familienkreise. Wir meinen selbstverständlich hier das praktische Judenthum, nicht die abstrakten Lehrsätze, die freilich Sache der ganz persönlichen Einzel-Ueberzeugung sind.

Und nun erwäge man die Satzung des Peßachfestes und die Stellung des Einzelnen und der Familie zu ihr. Es kann Einer auch alleinstehend, fern von allen Bekannten und Verwandten, fremd unter Fremden, das Fest begehen. Er könnte

auch so „Peßach halten", aber Peßach hielte ihn nicht, d. h., er hätte keine Festfreude, keine Festgesinnung, kein Festtagsbewußtsein. Um es kurz „jüdisch" zu sagen: er hätte nicht Jomtow, nicht Peßach. Und wenn ein jüdischer Dichter oder Maler ein Bild der tiefsten Wehmuth malen wollte, so würde er für Griffel oder Pinsel keinen ergreifenderen Vorwurf finden können, als — vor einem Sedertische sitzend, ganz allein, einen Juden, ausgewandert oder ausgestoßen, flüchtig, heimathlos, in fremdester Fremde — oder einen Greis, dem von Allen, die mit ihm gelebt und sich am Feste gefreut haben, Keiner geblieben — einsam sitzend mit dem Gram der Erinnerung, mit den Bildern der Vergangenheit im Herzen, ein Jude vor dem Sedertische, mit den bekannten Symbolen — alles sieht ihn so traulich an, aber den Weinkelch füllt ihm Wermuth, das Bitterkraut ist nicht so bitter wie sein Gram.

Und wiederum könnte man sagen, daß wir bei allen Religionsparteien Aehnliches fänden, daß überall der an Haus- und Familienleben Gewöhnte einen Festtag nicht gern unter Fremden verlebe. — Wir können nicht beweisen, (wenn es uns auch glaubhaft erscheint) daß sich solches Gefühl bei Juden ausgeprägter zeige als bei Anderen. Aber im Judenthum gilt das, was sich bei den Festen zeigt und äußert, für das ganze religiöse Leben, auch für Werk- und Wochentag. Denn sowie Einer auch unter Fremden Mazzoth genießen kann, aber darum noch nicht „Peßach hat," so ist es in Hinsicht auf alle unsre Religionsgesetze. Man kann überall Sabbath halten, äußerlich ruhen, man kann sonst überall Speise und Trank nach israel. Gesetz finden oder — sich durchhelfen mit Entbehrung, man findet an tausend Orten eine Synagoge oder ein Minjan zu gemeinsamer Andacht, und wo nicht, so kann man Tefillin und ein Gebetbüchlein überall mit sich führen und allein beten; aber dann hat man in der Regel eben nur das Unbequeme, Hindernde und Störende vom Judenthum. Oder man zieht die Bequemlichkeit vor und läßt das Judenthum zu Hause; dann trägt es aber mancher dennoch mit sich umher, etwa in seinem Gesichte, und er wird es oft genug unangenehm empfinden. Das Freudige, Erhebende, Herzerquickende, die nicht nur nicht hinderliche und beengende, sondern beseligende Erfüllung der Religionsgebote ist an das Heim geknüpft. Zu Hause, oder unter Verwandten, Bekannten, Freunden, in einem jüdischen Familienkreise, nur da gibt es freudiges Leben im Judenthum.

Dasselbe erkennen wir noch weiter. Bei den anderen Religionen liegt der Schwer- und Mittelpunkt des religiösen Lebens im Gotteshause. Fromm ist da, wer an den wöchentlichen Ruhetagen und an Festen den Gottesdienst besucht, danach wird das religiöse Leben bemessen. Dafür muß im Gotteshause und an demselben alles vereinigt sein, was durch das Thor der Sinne dringend, Andacht erwecken kann. Sowenig wie dies im Judenthum erforderlich ist, so gilt uns überhaupt Gotteshaus und Besuch desselben nicht als Mittelpunkt und Maßstab des religiösen Lebens. Das Haus, das ganze Leben soll fromm sein. Wenn eine jüdische Familie, Mann, Frau und Kinder, in einem abgelegenen Erdenwinkel wohnt, Meilen weit um sie her kein anderer Jude, keine jüd. Gemeinde, so daß sie kaum von Jahr zu Jahr einmal eine Synagoge betreten können, so können sie doch allen Anforderungen der jüdischen Religion genügen, ein frommes jüdisches Hauswesen führen und zugleich frohes, heitres, gemüthvolles Leben in ihrer Religion — (es sind ja solche Fälle nicht bloß in der Phantasie vorstellbar, sondern wirklich vorhanden) — aber ein einzelner Jude in ähnlichen Verhältnissen? es ist nicht denkbar, daß er für längere Zeit im jüdischen Religionsgesetze verharre.

Das Judenthum ist an die Familie geknüpft, ist die „Religion der Familie."

Die Juden im Culturkampfe.

Vortrag von Adv. Emil Lehmann in Dresden.*)

(Fortsetzung.)

Aber nicht blos die jüdischen Urquellen sprechen für die hervorragende Bedeutung der Juden im Culturkampfe der Menschheit; gleich beredte Zeugnisse erstehen ihnen in den Literaturschätzen unserer Glaubensgenossen.

Ein guter Theil unserer jüdischen Zeitgenossen begnügt sich mit dem äußerlichen Bekenntniß ihrer Zugehörigkeit zum Judenthum und hat keine Ahnung von der Hoheit des Geistes und der Tiefe des Gemüthes, welche in den Literaturschätzen des Judenthums niedergelegt sind. Die oberflächliche, mechanische Bekanntschaft mit den Bräuchen ist das Ein und Alles ihrer jüdischen Wissenschaft.*)

Wer aber einen Einblick gewinnt in die lieblichen Gefilde jüdischer Geistesarbeit, in die geistdurchleuchteten Schöpfungen jüdischer Denker und Dichter, der wird sein Judenthum ganz anders schätzen und würdigen.

Ich nenne von zahlreichen jüdischen Dichtern nur Einen: den berühmten Dichter Jehuda Halevy, dessen Zionselegie Prof. Schleiden, der bekannte Naturforscher, der nicht blos hierin, sondern auch in seiner unparteiischen Beurtheilung der Juden groß und vereinzelt dasteht, „höher als Alles stellt, was die gesammte religiöse Poesie, einschließlich Milton's und Klopstock's darbietet."

(Der Vortragende führte hier einen Theil der Zionide Jehuda Halevy's in der Geiger'schen Uebersetzung:

„Willst, Zion, Du nicht auch entbieten
Den Flüchtlingen den Gruß und Frieden"

u. s. w. an. Wir haben das Citat ausgelassen.)

Der Dichter ist um das Jahr 1080 in Castilien geboren. Er starb am Ziele seiner Sehnsucht in Palästina. Das Weh seiner Glaubensgenossen hat er in dem Epigramm verewigt:

Ob Ismael siegt,
Ob's Edom unterliegt,
Mein Wehruf gilt Beiden,
Mein Loos bleibt immer: leiden!

Kein geringerer als Heinrich Heine, dieser trotz aller Abschweifungen und Ausartungen tiefinnerliche und edle, trotz aller Spottsucht echt deutsche, trotz seiner Taufe echt jüdische Dichter war es, der in Jehuda ben Halevy den erhabensten Dichter seiner Ahnen pries und ihm das würdigste Denkmal setzte:

Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß ich
Jemals dein, Jerusalem —

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe,
Und mir ist, als hört ich Stimmen,
Psalmodirend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte —
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevy?

---

*) Hier haben wir wieder einige dem Gesetz des Judenthums derogirende Sätze weggelassen. — Daß sich Viele mit dem äußerlichen Thun begnügen, und daß Andere wiederum den Geist des Judenthums verkennen, weil sie die ihnen — oft fast nur durch Hörensagen noch — bekannten Satzungen für das Ganze halten, wird freilich wohl allseitig zugestanden. (Red.)

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch —
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An den Augen süßer Starrheit —
Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

(Es folgte hier die Fortsetzung dieses Gedichts aus dem „Romanzero," sowie die andere Stelle, in der Heine über die Unbekanntschaft der jüdischen Damen mit den Dichterheroen ihres Volkes zürnt:)

Fragt man sie nach großen Namen
Aus dem großen Goldzeitalter
Der arabisch-althispanisch
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
Nach Jehuda ben Halevy,
Nach dem Salomon Gabirol
Und dem Moses Iben Esra —

Fragt man nach dergleichen Namen,
Dann mit großen Augen schau'n
Uns die Kleinen an — alsdann
Steh'n am Berge die . . . .

Rathen möcht' ich dir, Geliebte,
Nachzuholen das Versäumte
Und hebräisch zu erlernen —
Laß Theater und Concerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
Studium, du kannst alsdann
Im Originale lesen
Iben Esra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy,
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davidis
Einst entlockt die schönsten Laute.

Alcharisi — der, ich wette,
Dir nicht minder unbekannt ist,
Ob er gleich, französischer Witzbold,
Den Hariri überwitzelt

Im Gebiete der Makame,
Und ein Voltairianer war
Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —
Jener Alcharisi sagte:

Durch Gedanken glänzt Gabirol
Und gefällt zumeist dem Denker,
Iben Esra glänzt durch Kunst
Und behagt weit mehr dem Künstler —

Aber Beider Eigenschaften
Hat Jehuda ben Halevy,
Und er ist ein großer Dichter
Und ein Liebling aller Menschen.

Heine's Vorwurf gegen seine Frau und die Frauen ist nicht ernst gemeint. Aber auch den Männern kann man ihn heutzutage nicht mit Recht machen. Denn unsre Religionsschulen und unsre Predigten bieten uns wohl viel von den alten biblischen Geschichten, aber von den uns weit näher liegenden uns nicht blos der Zeit, sondern auch dem Ideengange nach geistesverwandteren Schriftschätzen unserer Vorfahren, vor Allem der genialen spanischen Schule, blutwenig.*)

Religionsphilosophen wie Maimonides — von dem die schönen Glaubensartikel in unserem Gebetbuche, Jigdal **) herrühren, — verdienen eine ganz andere Beachtung als ihnen bis jetzt nur in dem kleinen Kreise jüdischer Gottesgelehrter zu theil ward.

(Schluß folgt.)

*) Hier ist aber übersehen, daß ohne genaueste Bekanntschaft mit der Heil. Schr im Original auch nicht eine Zeile von jenen Dichtungen u. s. w. zu verstehen wäre. (Red.)

**) Dieses Gedicht selbst ist nicht von Maimonides. (Red.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin. (Literarischer Schwindel oder selbst geprellt?) Die „Jüd. Presse" hatte seit mehr als Monatsfrist an der Spitze jedes Blattes mit großen Lettern die Ankündigung gebracht, daß sie demnächst eine großartige Novelle von dem berühmten Rabbinowich, aus dem Russischen übersetzt, veröffentlichen werde. — Abonnements-Reclame auf diesem Wege ist nicht mehr ungewöhnlich Sei's drum; die europäische Judenheit, wenigstens die deutschlesende, mochte mit verhaltenem Athem dem Quartalwechsel entgegenharren. Nun ist's da, das große Wunder. In den neuesten Nummern der „Jüd. Presse" erscheinen Bilder aus der Vergangenheit. I. Der Gestrafte, von J. Rabbinowich. Aus dem Russischen für die „Jüd. Presse" übersetzt von F. Remy" — und siehe, ein alter Bekannter! Es ist die Novelle: „Der Strafnoi", die im Jahrbuche des Instituts für jüd. Liter. Nr. I anno 1860 erschienen ist. Der Uebersetzer ist kein Geringerer als der selige Jost, der in einem Vorwort sehr interessante Mittheilungen hinzufügte. Das russische Original war in einer russischen Zeitschrift zu Moskau 1859 erschienen. Einen buchstäblichen Ab- und Nachdruck bringt freilich die „Jüd. Presse" nicht. Der Anfang der Geschichte z. B. lautet bei Jost: „Aus dem Nebel der Vergangenheit steigen vor mir . . . . Schatten auf, u. s. w. In der „Jüd. Presse" heißt es: „Aus dem Duster der Vergangenheit erhoben sich vor mir Schatten 2c. Der Ausdruck „Strafnoi" ist von Jost beibehalten und sehr verständlich erklärt; daraus ersieht auch der nicht russisch Verstehende, daß die Uebersetzung „der Gestrafte" weder richtig, noch in der Anmerkung verständlich erläutert ist. — Ob nun die Redaction der „Jüd. Presse" mit dieser Arbeit selber geprellt ist, oder ob sie wissentlich dem Publikum, welches doch natürlich Neues erwartete, Sand in die Augen zu streuen gedacht hatte, lassen wir unentschieden.

Breslau. Zustimmungen zu der Petition wegen des obligatorischen Religionsunterrichts sind (seit dem in Nr. 10 d. Bl. veröffentlichten Namensverzeichniß von 115 Gemeinden) noch von folgenden Gemeinden eingegangen:

116) Unruhstadt, 117) Linz a/Rh, 118) Herford, 119) Rhaden, 120) Minden, 121) Einbeck, 122) Kreuznach, 123) Castrop, 124) Trachenberg, 125) Fraustadt, 126) Kurnik, 127) Wreschen, 128) Bielefeld, 129) Czarnikau, 130) Hildesheim, 131) Schweidnik, 132) Berent (Westpreußen), 133 Stargardt (Pommern).

Leipzig, den 22. März. (Or.-Corr.) Ich habe Ihnen die schmerzliche Mittheilung zu machen, daß gestern 4 Uhr Nachmittag Hr. Stadtrath Moritz Kohner, Vorsteher der hies. Gemeinde und Präsident des deutsch-israelitischen Gemeindebundes, nach langen Leiden verschieden ist. Der Verstorbene, dessen große Verdienste um die hiesige Gemeinde sowohl, wie um das deutsche Judenthum überhaupt bekannt sein dürften, war zu Neumark in Mähren geboren und hätte im nächsten Monat das 59. Lebensjahr zurückgelegt. Ausführliches werde ich Ihnen demnächst mittheilen.

— In der gestrigen Nachmittagssitzung der hies. Stadtverordneten zeigte Oberbürgermeister Dr. Georgi der Versammlung den Tod K.'s mit folgenden Worten an: „Eine Trauerbotschaft habe ich heute leider zu verkünden, ein hochverdienter Bürger, Stadtrath Kohner, ist heute nach längerem Lebenskampfe aus einem arbeits- und segensreichen Leben geschieden. Der Verlust dieses gediegenen Mannes ist sehr schmerzlich für die Stadt." Auch Stadtverordneten-Vorsteher Herr Goetz feierte das Andenken des Dahingeschiedenen, „der sich aus engen Verhältnissen zu einer bedeutenden Stellung in unserer Stadt aufgeschwungen." Zum Zeichen des Dankes und der Verehrung erhebt sich das Collegium.

Aber den herbsten Verlust erleidet die hiesige jüdische Gemeinde und die Gesammtheit der deutschen Judenheit. Eine seltene geistig-praktisch und opferwillige gediegene Vollkraft des unausgesetzten Wirkens für die hies. Gemeinde nicht nur, sondern auch für die Einheit und Festigkeit der gesammten israel Gemeinden des Deutschen Vaterlandes ging nun vorloren. Bekanntlich ist die Schöpfung und rüstige Organisirung des deutsch-israelitischen Gemeindebundes das ausschließliche Werk Kohner's, und durch die mit großer Mühe und Anstrengung neugeschaffenen wohlthätigen Institutionen in und mit diesem großen Bunde hat sich K. ein ehrenhaftes großes Verdienst um die Juden und das Judenthum erworben und damit sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Nun bleibt die schwer zu beantwortende Frage: wer wird dieses seltene schöpferische und organisatorische Talent im Gemeindebunde ersetzen? Ein „jüdischer Kanzler", wie der sel. Prof. Julius Fürst den würdigen Kohner nannte, bleibt immer eine ungewöhnliche Erscheinung, und ein passender Nachfolger eines solchen kaum auffindbar! — ת׳נ׳צ׳ב׳ה׳ (Ueber die Beerdigung, die Freitag Nachmittag stattfand, in nächster Nr.) F. M.

Frankfurt a/M. Vor einiger Zeit brachten verschiedene Blätter einen Bericht über eine angebliche Verhandlung der Conferenz zu Constantinopel über die rumänische Judenfrage; die Aeußerungen der verschiedenen Bevollmächtigten waren auszüglich angegeben. Es gehörte ein sehr naives Gemüth dazu, um den Bericht ernst zu nehmen. Abgesehen davon, daß die Conferenz notorisch gar nicht zu irgend einer Discussion über die Juden in Rumänien gekommen war, trug der Bericht auch deutlich genug den Stempel der Erfindung, er war ziemlich im Tone der „Parlaments-Sitzungsberichte" der „Wespen" gehalten. Nachher brachte auch „Univ Jsr." eine Uebersetzung des Berichts, wie wir gern glauben, nur als Witz, besserer oder schlechterer Art. Ein Hr. J. K. in Frankfurt fühlte sich jedoch bemüssigt, die Geschichte im Univ. Jsr. dem Reichskanzler einzusenden und anzufragen, ob der deutsche Gesandte sich wirklich so, wie da angegeben, über die Juden geäußert habe. Es ist gewiß sehr anerkennenswerth — und nur darum nehmen wir von der ganzen Affaire Notiz — daß das Reichskanzleramt schleunigst dem Fragesteller geantwortet und ihm erklärt hat, daß der ganze Bericht erfunden sei. Das Schreiben ist vom Staats-Minister v. Bülow unterzeichnet und im „Univ. Jsr." mitgetheilt.*)

Frankfurt a/M., 17 März. (Or.-Corr.) Austrittler und kein Ende! Wenn aber die Maulwürfe von ihrer vergeblichen Arbeit, die Mauer des Gemeinde-Verbandes zu unterwühlen, nicht abstehen, so muß die „Wochenschrift" noch einige Zeit ihre Spalten dem Referenten zur Verfügung stellen.

Ein Austrittler J. Billmann aus Bayern ersuchte brieflich den Rabb. Bamberger zu Würzburg, ihm seine Ansicht über den Austritt mitzutheilen. Dieser, von der Sachlage nicht genau unterrichtet, beantwortete die Anfrage im Hirsch'schen Sinne. Hierauf schrieb sofort Herr Rooß, Schwiegersohn von Hirsch, an den Rabbiner Bamberger, er möge doch auf seine Kosten hierher reisen und versuchen, den Leiter der Opposition, Herrn M. Mainz, durch seine gewichtige Stimme von der sündigen Opposition gegen den Austritt abzuwenden. Rabb. B. reiste auch hierher und besuchte sofort den ihm als Lamdan bekannten Herrn Mainz; der aber den Rabb. B. durch die Darstellung, daß es gerade religiöse Pflicht sei, bei der Gemeinde zu verbleiben, weil nunmehr die Erbauung eines neues Frauenbades, einer neuen Synagoge und noch andere Zugeständnisse in sichere Aussicht gestellt seien, und somit eine große Anzahl von Gemeindemitgliedern, die nicht der Rel.-Gesellschaft beigetreten sind, den Orthodoxen erhalten bleiben, so umstimmte, daß er sagte, Herr Mainz habe durch seine Opposition mekadesch haschem gewesen; er halte jedoch den Austritt für keinen Jssur! Sprach's und reiste sofort ohne Hirsch, Roos und Cons. gesprochen zu haben, wieder nach Haus.

K. **Frankfurt a./M,** 1. März. (Or.-Corr.) In der vortrefflichen Abhandlung über sämmtliche Talmud-Ausgaben *) von Robbinowitz drückt den Verf. S. 93 seine Verwunderung darüber aus, daß der Frankfurter Rabbiner Abr. Brod (gest. 1717) zu der amsterdamer Ausgabe (1714) keinen Consens gegeben habe. Die Ursache ist aus dem Inhalt zweier Briefe zu entnehmen, die im hiesigen Gemeinde-Archiv sich befunden haben — die nun aber mit noch vielen andern Schriftstücken abhanden gekommen sind. Ein Brief von 1715 ist vom Hofprediger Jablonsky in Berlin in hebr. Zuschrift an die Baumeister und an den Rabb. Brod gerichtet. „Wie verlautet — schreibt er — solle in Amsterdam der Talmud mit dem rabbinischen Consens gedruckt werden, was aber eine Verletzung der kaiserl. Privilegien sei, die Gottschalk in Frankfurt a. O. erhalten habe; er ersuche daher die Baumeister den Rabbiner zu veranlassen dieses, zu redressiren, damit Gottschalk klaglos gestellt werde."

Ein zweites Schreiben in hebr. Sprache von Berlin (Unterschrift unleserlich), von gleichem Inhalt an Rabb. Brod fügt noch bei, „daß es sehr nothwendig sei, sich Gottschalk gefällig zu erweisen, da in seiner Offizin gegenwärtig eine Vertheidigungsschrift gegen die von einen getauften Juden erhobene Anklage wegen Kindermord's „bei Cleve" gedruckt werden solle" Diese Schrift ist höchst wahrscheinlich das im hiesigen Archiv befindliche Gutachten von Jablonsky über die Frage, ob die Juden zu ihren Religionsgebräuchen Christenblut bedürfen. Dieses Gutachten wurde hervorgerufen, als ein getaufter Jude, Israel Saxel, 1715 die Juden in Nymwegen beschuldigte, daß sie ein Kind in der Synagoge ermordet hätten. Der Druck dieses Gutachtens scheint unterblieben zu sein.

In der Beschreibung der Frankfurter Talmud-Ausgabe hat Robbinowitz nicht erwähnt, daß 1727 von der kais. Bücher-Commission die Traktate Berachoth und Aboda Sara mit noch andern bei Kellner edirten Werken absignirt und erst 1752 frei gegeben wurden, worüber im „Jüd. Literaturblatt" (1875) aktenmäßig berichtet worden ist. Von allen diesen Schriftstücken sind aber nur noch einige Universitäts-Gutachten und das nachfolgende Schriftstück vorhanden. So wird in einer intelligenten Gemeinde mit altjüdischen geschichtlichen Urkunden umgegangen!!

Ueber die verstümmelte Ausgabe des Traktats Berachoth (S. 99 der Abhandl. von Rabbinow.) hat der Herausgeber desselben eine sehr interessanten Vertheidigungsschrift geschrieben, die, ohne Unterschrift und Datum, uns vorliegt. Der Verf. beschreibt ganz historisch die Talmudverfolgungen, Confiskationen und Verbrennungen in den kaiserlichen Ländern durch die Anstiftung der Jesuiten Um dem außerordentlichen Mangel an Talmud-Exemplaren abzuhelfen, schreibt der Verf., wollten die Prager Juden dem Prof. Jablonsky 300 Exempl. seiner Edition abkaufen, wenn er die unbehinderte Einführung erwirken wolle, und bei der Anwesenheit des Kaisers in Prag baten sie Jablonsky, auf ihre Kosten zu diesem Zwecke nach Prag zu reisen. Als Jablonsky sich hierauf nicht einließ, versuchte der Buchhändler Isaak aus Nikolsburg 8 Expl. durch אנשי הארשניק (?) einzuschmuggeln; an der Grenze wurden sie aber weggenommen und der Buchhändler mit sei-

---

*) Wir nehmen hier Veranlassung, der Reclamation des „Univ. Jsr." im jüngsten Hefte zu entsprechen und zu bemerken, daß der Schluß des Artikels Paris in unsere Nr. 9, welcher besagt, daß die Israeliten und die Liberalen sich von der offiziellen Erklärung der Vorgänge bei Beerdigung des sel. Alkan nicht befriedigt fühlen, wenn jene auch formell correct sei, nicht aus dem „Univ. Jsr." entnommen ist. Wir hatten diese Bemerkung anderswoher geschöpft. Die Citirung des „Univ. Jsr." bezieht sich nur auf das Vorgehende und hätte daher vor der drittletzten Zeile stehen müssen. Wir werden in Zukunft vorsichtiger sein und uns hüten, den Hrn. Redacteur des „Univ. Jsr." in den Verdacht zu bringen, daß er auch nur mit dem Schatten eines Gedankens eine That oder eine Unterlassung seiner Regierung bemängeln würde — dafür ist er wieder seinerseits doch ein Alt-Liberaler, und er wird daher uns für unsre Gedanken über eine Erklärung der Leute Mr. Mac Mahon auch Zollfreiheit gestatten.

*) Diese Abhandlung wird auch separat verkauft. (Red.)

nen Genossen nach Prag gebracht. Durch einflußreiche Vermittelung wurden sie gnadenvoll auf ein Jahr zur Straßenreinigung in Eisen verurtheilt. Die aufgefangenen Ex. wurden mit noch vielen anderen hebräischen Werken, nach denen die Jesuiten suchten, an dem Pranger verbrannt. Von allen Seiten wurde nun darauf hingearbeitet, eine neue Talmudausgabe zu ermöglichen. Das Consistorium, an das man sich wendete, fragte hierüber den berichtigten Censor Hasselbauer, auf welche Weise die Druckerlaubniß gegeben werden konnte, und auf dessen Erwiderung wurde solche ertheilt, unter der Bedingung, daß die von dem Censurkollegium bezeichneten verfänglichen Stellen ausgemerzt wurden. Die Prager Juden wählten nun einige Gelehrte, um hierüber mit den Censoren zu berathen, und wenn möglich, die verpönten agadischen Stellen zu vertheidigen.

Nachdem eine Vereinigung zu Stande gekommen war, wurde das Verzeichniß der auszumerzenden Stellen im Traktat Berachot dem Rabbinatscollegium zur Genehmigung vorgelegt, und nach mehreren Berathungen hat dasselbe seinen Consens gegeben, mit dem Vorbehalt, daß derselbe nur für Berachot und Seraim ertheilt sei.

Auf Verlangen einiger Gemeindevorsteher rechtfertigte das Rabbinat seine Zustimmung zu dieser Verstümmelung in einem ausführlichen Gutachten. Aus diesem Schriftstück geht mit Sicherheit hervor, daß die Verdächtigung des R. Jak. Emden, dem die Gegner von R. Jonath. Eibenschütz und auch Rabbinowitz nachgeschrieben haben, unbegründet ist;*) ebenso ist auch die Angabe von Emden, daß die Frankfurter Gemeinde es sich 100,000 Gulden kosten ließ, um die Prager Ausgabe vom Kaiser verbreiten zu lassen, unwahr; der obenerwähnte Proceß wegen der Bücherconfiscation, der in der That der Frankfurter Gemeinde immenses Geld gekostet hat, mag wohl dieses Quiproquo verursacht haben.

Daß Eibenschütz nicht Verfasser dieses Schriftstückes ist, geht daraus hervor, daß der Schreiber den Rabbiner Abr. Brod seinen Lehrer nennt, und der Prager Rabbiner Eibenschütz gar nicht mit Namen genannt wird.

Königsberg. Die vom Rabbiner Dr. Bamberger am Sarge Joh. Jacoby's gehaltene Rede ist in der „K. Hart. Z." vollständig abgedruckt. Es ist wohl noch kein Rabbiner in dem Falle gewesen, in verhältnißmäßig kurzer Frist nacheinander zwei Männern wie Kosch und Jacoby Leichenreden zu halten, Reden, bei denen in so hohem Grade die gespannte Aufmerksamkeit intelligentester und urtheilfähigster nicht-jüdischer Kreise den Worten folgen mußte, bei denen der Redner wissen konnte, daß sein Vortrag weit über die Grenzen der Stadt hinaus, ja im ganzen Vaterlande beachtet und beurtheilt werden müsse. Dazu kam in beiden Fällen die nicht leichte Aufgabe, einestheils der jüdischen Rede und dem Judenthum nichts zu vergeben, ihnen das Ihrige zu gewähren, anderentheils die nicht-jüdische Zuhörerschaft, die ja nach Qualität und Quantität hier überwiegen mußte, durch Pointiren des confessionellen und prunkendes Reclamiren des Juden in dem Verstorbenen nicht zu verletzen. Auf Grund des gedruckten Vortrags erkennen wir gern an, daß Herr Dr. Bamberger diesmal, wie s. Z. an der Leiche Kosch's, sich in glänzender Weise seiner Aufgabe entledigt hat. Den Zeitungsberichten und Privatnachrichten zufolge hat die Rede auch ganz ungetheilten Beifall gefunden.

Daß der Vorstand der Syn.-Gemeinde seinem sehr vernünftigen Beschlusse, keinen Redner weiter zum Worte zuzulassen, nicht auch die Ausführung gesichert hat, ist einigermaßen zu bedauern. Es haben noch viele gesprochen, wie aus den Zeitungen bekannt geworden ist, und es ist dabei auch manches — Ungewaschene zu Tage gekommen. Als non plus ultra von Taktlosigkeit wird uns gemeldet, daß ein Sprecher Jacoby mit Jesus in seinem Kampfe gegen die Pharisäer verglichen hat. Doch wozu dabei verweilen, wir schließen lieber mit den Eingangsworten der Bamberger'schen Rede: „Es sterben die Könige und lassen die Krone ihren Söhnen; es sterben die Reichen und lassen ihre Schätze den Kindern; dieser Weise ist gestorben und hat seinen ganzen Schatz mit sich genommen — und hat uns zurückgelassen."

G. **Aus Westpreußen,** im März. (Or.-Corr.) Der Charlatanismus blüht wohl auf keinem Gebiete mehr, wie auf dem jüdisch-religiösen. Solange er sich in engen Grenzen hält, etwa nur einer einzelnen Gemeinde Sand in die Augen streut, mögen diejenigen mit ihm fertig zu werden suchen, die mit ihm in unmittelbare Berührung kommen. Wenn er aber in eine größere Oeffentlichkeit tritt, wenn vereint mit Geringschätzung der positiven Religion geistige Unreife in den bewegenden Fragen des Judenthums das große Wort führen und die öffentliche Meinung beeinflussen will, dann muß die Nachsicht aufhören, dann ist es Zeit, den Humbug zu entlarven und ihn in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Vor wenigen Jahren hat eine Skandalgeschichte, welche sich in Stettin zugetragen, in der jüdischen Welt nicht geringes Aufsehen gemacht. Der dortige Vorstand hatte einen jungen Theologen mit der Abhaltung von Predigten an den hohen Festtagen in einem damals neben der Synagoge eingerichteten Betlokale beauftragt. Als er am Neujahrsfeste seinen Vortrag hielt, erkannte in ihm einer seiner Zuhörer eine Person wieder, welche auf der Fahrt nach Stettin in der (natürlich christlichen) Restauration eines Bahnhofs Bouillon getrunken hatte. Die unausbleibliche Folge war, daß der Vorstand nach stattgehabter Untersuchung ihn von der Fortsetzung seiner Predigten dispensirte und noch vor dem Versöhnungsfeste entließ. Man sollte nun meinen, daß dieser gezwungenen Verabschiedung der freiwillige Abschied von der ganzen Rabbiner-Carriere gefolgt wäre. Denn mag es auch in Amerika trefe-bouillontrinkende Rabbiner geben, in Deutschland ist für solche auch in den radikalsten Gemeinden, abgesehen von der Reformgemeinde in Berlin, kein Raum. Gleichwohl ist im vorigen Jahre jener Prediger bouillonseligen Angedenkens als Rabbiner Dr. Emanuel Schreiber in Elbing und dazu noch als Redacteur des „Israelitischen Gemeindeblattes" und des „Jüdisch-Literarischen Centralblattes" wieder aufgetaucht. Was wird das Publikum über einen solchen Rabbiner und Redacteur denken? Alle Parteien werden ohne Zweifel darüber einig sein, daß ein Mensch von solcher Vergangenheit weder zum Vertreter der Interessen des orthodoxen, noch der des freisinnigen Judenthums, sondern höchstens zum Vertreter der Interessen des Judenthums eines Holdheim, für den er auch in seinem Centralblatte (Januarheft p. 12) eine Lanze bricht, berufen sei. Aber Herr Dr. S. will vielleicht eben Pionier des höchsten Fortschritts sein und sieht sich am Ende für den Träger einer weltgeschichtlichen Mission an, der darin bestände, den amerikanischen Radikalismus auf europäischen Boden zu verpflanzen. Vielleicht findet er auch bei uns zu Lande Fanatiker des Unglaubens, bei denen eine solche öffentliche Verhöhnung der Speisegesetze als eine Empfehlung für einen Rabbiner gilt. Aber das Eine werden doch auch diese verlangen, daß der Herausgeber eines Blattes Aufsätze schreiben könne, ohne aus anderen Schriften die Sätze zu entlehnen und daß er in den Elementarkenntnissen wenigstens so weit unterrichtet sei, um sich nicht vor Quintanern eine Blöße zu geben. Wie sieht es aber mit diesem Herrn aus? Uns liegt freilich nur die Probenummer des Israel. Gemeindeblattes

*) Siehe Grätz X, 390, woselbst die hier angedeutete, allerdings gar schmähliche Verdächtigung erwähnt ist. — Hr. Rabbinowitz hat **diese** aber **nicht** reproducirt! sondern nur die Geschichte von den 100,000 Ex. erwähnt. Daß R. Jon. Eib. der Hauptwortführer und Vertheidiger des Talmud gegenüber dem Censur-Collegium gewesen ist, geht aus dessen Vorrede zu 'כ'ופ (citirt bei Rabbin.) klar hervor. Derselbe hat der Prager Ausgabe apologetische Erklärungen zu einigen Agada's angehängt, von denen bei Rabbin. S. 100 einige mitgetheilt werden. Die über הכינו כסא לחזקיה ist ganz kostbar, man kann sie wohl geradezu als אמת bezeichnen. Somit hat auch diese sonst in unerhörter Weise verstümmelte Prager Ausgabe ihren Werth.

Das oben erwähnte hebr. Schreiben verdiente abgedruckt zu werden; Wochenschr. und Literaturbl. sind leider auf Mittheilung größerer hebr. Schriftstücke nicht eingerichtet (Red.)

vom 14. Sept. 1876 (zum Jahreswechsel) und das Januarheft des sog. Centralblattes vor, aber sie reichen vollständig zur Kennzeichnung des Mannes aus. Nachdem er in ersterem einige Verschen an der Spitze gesetzt, ebenso „brechlich und schwächlich, wankend und schwankend“ wie das Lebensschifflein, das sie anfingen — nachdem er in der Abonnements-Einladung ein Mal die Tendenz des Unternehmens auseinandergesetzt und goldne Berge versprochen, — nachdem er dies zum zweiten Male in einem Artikel „Was wir wollen“ gethan und hierbei manches Schöne und Gute, namentlich einen Kampf gegen die Invasion des russisch-polnischen Bettlerthums verheißen hat, — nachdem er alsdann noch einige „Stimmen über unsere Zeitung“ (d. h. die in mehreren Zeitungen inserirten „Reclamen“) zusammengestellt, — schreibt er zum dritten Male über Zweck und Ziel des Blattes einen Artikel, der, weil die Wiederholung doch zu auffallend ist, es sich gefallen lassen muß, in die Spalten des Feuilletons eingezwängt zu werden, wenn er auch seinem Inhalte nach überall hin eher als in dieses gehört. Derselbe beginnt: „Wieder nimmt ein Jahr von uns Abschied, das über die Erde ging mit dröhnendem Schalle, ein Jahr bedeutungsvoll für die Politik, bedeutungsvoll für den Kampf zwischen Staat und Kirche, bedeutungsvoll für das Judenthum, ein Jahr, wo das Wesen des mächtig treibenden und schaffenden Gottesgeistes sich auch den Stumpfesten und Sorglosesten fühlbar machte. Ein Jahr bedeutungsvoll für die Politik, denn allem Anscheine nach bereiten sich große Dinge vor, ja mehr als das, schon spielt sich ein Kriegsdrama ab, dessen Bedeutung für die Gestaltung der Geschichte und Kultur gar nicht abzusehen ist, der Schluß des Jahres redet zu uns mit dem ehernen Munde der Kriegstrompete, mit dem mächtigen Donner der Geschütze.“ — Als wir diese Worte lasen, mußten wir verwundert ausrufen: Wie, „das Bischen Herzegowina“ und der Aufstand des kleinen Serbien und Montenegro — ist das denn wirklich so schlimm! „Der dröhnende Schall, der eherne Mund der Kriegstrompete, der mächtige Donner der Geschütze“ es war uns, als wenn dieses nach einem Jahre, wie 1866, oder 1870 geschrieben wäre — und richtig, es sind auch die auf den Krieg bezüglichen Bemerkungen sämmtlich nach dem Kriegsjahr 1866 geschrieben; nur war der Schreiber nicht Dr. Schreiber in Elbing, sondern Dr. Joel in Breslau. Man lese die ersten Sätze einer Neujahrspredigt für 5627 in den Festpredigten von Dr. M. Joel p. 97: Ein Jahr nimmt von uns Abschied, das über die Erde ging mit dröhnenden Schalle, ein Jahr ereignißreich und folgenreich wie nur wenige, ein Jahr, das seine Schrecken warf auch in die Brust der Beherztesten, ... ein Jahr, wo das Wehen des Gottesgeistes sich fühlbar machte auch den Stumpfesten und Sorglosesten unter uns. Wenn schon sonst der Augenblick, der als die Grenzscheide zweier Jahre uns den Rückblick auf das Erlebte vorschreibt, reich ist an Erinnerungen der manigfaltigsten Art; . . . . wie sollen wir Herr werden der Stunde, die ein Jahr abschließt, das zu uns geredet mit dem ehernen Munde der Kriegstrompete . .?“ Man sieht, der Mann versteht's, auf die Weise kann man schon jede Woche einen Bogen zusammenbringen. Nach diesen selbstverständlich nicht schlecht stilisirten Sätzen, bei denen nur aus dem „Wehen“ ein „Wesen“ geworden, folgt eine ganze gleichfalls nicht schlecht stilisirte Spalte über den Kulturkampf und dann doch etwas über die Juden speziell, das im Stile einen merkwürdigen Abstand von dem Früheren bekundet. Außerdem erhält die Probenummer eine Erzählung „Der gute Jüd,“ einen Bericht über die berliner Hochschule mit Erwähnung der Studirenden, die sich bereits in fester Lebensstellung befinden — selbstverständlich läßt Herr Dr. S. seine werthe Persönlichkeit durch gesperrte Lettern hervortreten — einen auch in der Voss. Zeitung abgedruckten Nekrolog auf Dr. Leberecht, dann zwei kleine anderen jüd. Blättern entnommene Notizen und endlich eine Notiz über die Rabbinerwahl in Marburg (Hessen), letztere vom Redacteur selbst herrührend, — aber sie ist auch danach. Es heißt nämlich hier wörtlich: „Herr Professor Dr. Cohen, Docent der Philisophie an der hiesigen Universität, wurde vom Herzoge beauftragt, sein Gutachten über die Fähigkeiten der Candidaten abzugeben.“ Herr Schreiber hätte doch wenigstens aus der Ueberschrift der von ihm benutzten Joelschen Rede ersehen sollen, daß es ein Kriegsjahr 1866 gegeben hat, und weitere Erkundigungen hätten ihn darauf führen müssen, daß das Hessen, zu welchem die Universitätstadt Marburg gehört, von Preußen annektirt worden sei. Es wäre ihm auch nicht schwer gewesen, von irgend einem seiner Religionsschüler es herauszubringen, daß die nunmehrige Provinz Hessen auch früher kein Herzogthum, sondern ein Churfürstenthum gewesen! — — Doch genug hiervon. Wir unterlassen es, auf das Jüd. Centralblatt näher einzugehen und bemerken nur, daß die Unverfrorenheit, mit der Herr Dr. S. in seiner Kompilation „Ueber die Berechtigung zur Reform der Gebete“ das traditionelle Judenthum beschimpft und die hervorragendsten Männer der Wissenschaft begeifert, uns einzig und allein zur Besprechung der Probenummern bewogen hat. Zum Schlusse möchten wir nur dem Herrn Schreiber die Frage vorlegen, weshalb er denn für sein Feuilleton den Stoff aus dem längst trivial und alltäglich gewordenen Chassidimleben entlehnt hat. Piquanter und anziehender wäre es doch sicherlich gewesen, wenn er statt des Aufsatzes „Der gute Jüd. Wahre Erzählung von Dr. Schreiber“ lieber seine eigene Vergangenheit dargestellt hätte unter dem ähnlichen Titel: „Ein schöner Jüd. Die wahre Geschichte von Dr. Schreiber.“

(Nachdem ich seit Monaten mehrere eingesendete, gegen das Schreiber'sche Blatt gerichtete Artikel zurückgelegt und von verschiedenen Seiten darüber Tadel hingenommen hatte, daß die „Isr. Woch.“ zu dem Treiben des „Gemeindeblattes“ schweige, gebe ich Vorstehendes zum Abdruck. Mit Widerstreben! Dies gilt weniger dem Blatte, welches ich nur 2—3mal gesehen, sondern der Person. — Die oben erzählte Geschichte, wahr wie sie ist, ist aber noch das Geringste — Bouillon befleckt an sich noch nicht den Character. Aber wer damals die Ausflüchte und Winkelzüge angehört hatte, (unter anderm sollte ich glauben, daß Schr. am Erew Rosch haschono faste, unterwegs schwach geworden sei 2c.) bis dann das Geständniß erschien, daß er allerdings sich nicht an die Speisegesetze gebunden erachte — wer weiter Einiges über die Führung des Betreffenden, als Hauslehrer in X, erfahren hat, was jedenfalls für einen Rabbiner nicht paßt — wer da weiß, daß Schr. im vor. Sommer einem würdigen Manne von hier, der ihn in Elb. traf, rundweg ableugnete, daß er je in Stettin gewesen sei — der begreift sowohl mein früheres Widerstreben, wie die Erklärung, daß ich auf nunmehr etwa weiter erfolgende Polemik nicht eingehen werde. Faktisch zu berichtigen ist an dem Vorstehenden nichts. Red.)

Oesterreich.

Wien, 16. März. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortete Minister-Präsident Fürst Auersperg eine Interpellation in Betreff der rumänischen Juden folgendermaßen: die Herren Abgeordneten Dr. Promber und Genossen haben in der Sitzung vom 20. v. M. eine Interpellation an mich gerichtet, welche die Ausweisung österreichischer Staatsangehöriger israelitischer Confession aus Rumänien zum Gegenstande hat. Ich habe die Ehre, Folgendes zu erwidern: Die Vorfälle, auf welche die Interpellation sich bezieht, haben die volle Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. Schon auf die erste Anzeige hat das Ministerium des Aeußern zum Schutze der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen und zur Wahrung unserer Vertragsrechte die geeigneten Verfügungen getroffen. Die über diese Vorfälle auf das sorgfältigste eingeholten Erkundigungen ergaben, daß die Nachrichten, welche darüber in die Oeffentlichkeit gelangten, zwar nicht frei von Uebertreibungen waren, im

Ganzen aber auf Thatsachen beruhen. Nach den Erhebungen des k. k. General-Consulates in Bukarest stellte sich die Sache wie folgt heraus: In den Landgemeinden des Bezirkes Vaslui wie anderwärts hatte sich die Uebung herausgebildet, daß dort ansäßige Israeliten, insofern sie in Folge gewisser gesetzlichen Beschränkungen nicht in der Lage waren, die Befugniß zum Betriebe des Schankgewerbes im eigenen Namen zu erwerben, die Licenzen auf den Namen Dritter stellen ließen und den Betrieb selbst führten. Im Gegensatze zur frühern Praxis erklärte der neue Präfect alle diese auf den Namen dritter Personen ausgestellten Licenzen für null und nichtig und ging soweit, die unnachsichtliche Ausweisung sämmtlicher im Betriebe des Schankgewerbes auf Grund solcher Licenzen befindlichen Israeliten zu verfügen.

Diese Verfügung führte in der Ausführung durch die untergeordneten Organe in einzelnen Fällen zu einer durchaus unmotivirten Härte, ja sogar zur Anwendung von Gewaltmaßregeln. In Folge Einschreitens des k. und k. Vertreters in Bukarest, wurde diesen bedauernswerthen Vorgängen durch einen directen Befehl der fürstlich rumänischen Regierung Einhalt gethan. Dieselbe ließ sich zugleich dazu bestimmen, den Präfecten in die Hauptstadt zu berufen und eine Enquête anzuordnen. Nachdem diese letztere nur einen mangelhaften Erfolg hatte, ging auf Andringen des k. und k. Vertreters, welcher auch seinerseits einen Deligirten an Ort und Stelle entsendet hatte, um den Sachverhalt in zuverläßiger Weise zu constatiren, die fürstlich rumänische Regierung bereitwillig darauf ein, eine neue umfassende Enquête zu veranlassen, welch letztere noch im Zuge ist. Uebrigens sind sowohl der Präfect, welcher es gerathen fand, freiwillig zu demissioniren als seine Unterbeamten, welche sich Ueberschreitungen zu Schulden kommen ließen, inzwischen bereits durch andere Beamte ersetzt worden. Unter den von den erwähnten Ausweisungsmaßregeln Betroffenen befinden sich allerdings auch einige österreichisch-ungarische Familien, deren Zahl bisher noch nicht endgiltig constatirt ist, was in Folge der bezüglichen Erhebungen geschehen wird, welche das k. und k. Ministerium des Aeußern sofort eingeleitet hat, nachdem Reclamationen mit den erforderlichen Ausweisen über die von denselben erlittenen Schäden dem k. und k. Ministerium des Äußern noch nicht zugekommen sind. Das k. und k. Ministerium des Aeußern wird sicherlich nicht unterlassen, die berechtigten Ansprüche der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen gebührend zu vertreten und unsere Vertragsrechte für jetzt und für die Folge wie bisher mit aller Entschiedenheit zu wahren.

Das Haus geht zur Tagesordnung über.

Brünn. Der Rechnungsabschluß des „mährisch-jüdischen Landes-Massafonds“ pro 1876 weist die vorhandenen (wesentlich gleichbleibenden) Capitalien und Zinsen und dem gegenüber die Ausgaben nach. Letztere betragen *):

Gemeinde-Schulsubventionen . . .		fl. 12540
Gemeinde Unterstützungen	+	9000
Personal-Unterstützungen	—	10705
Stipendien		600
Landesrabbinat		420
Bildungs- u. Humanitätsanstalten .	—	2123
Steuern	—	1374
Gehalte	+	2056
Remunerationen	+	400

außerdem Unkosten, Reservefonds u. s. w. Total 46623 fl. Die Personal-Unterstützungen wurden gegeben an 25 Rabbiner, 41 Lehrer, 32 Cantoren und 159 sonstige Gemeinde-Funktionäre und Relicten von solchen.

Rumänien.

T. **Berlad,** 1. März, (Or.-Corr.*) In diesen Tagen ist an die Alliance Isr. Univ. in Paris wieder eine große Anzahl von Protokollen mit den Aussagen vertriebener Juden aus verschiedenen Gegenden, bei Tekutsch, Rimak, Sarat 2c, abgesandt worden. (Es ist ein neues Heft darüber in Paris erschienen, enthaltend, mit den früher veröffentlichten: 163 Protokolle und eine Liste von 167 vertriebenen Familien mit 817 Personen. Red.) Es ist darunter eins, aus dem sich ergibt, daß bei den betreffenden Juden nur drei Liter Branntwein vorgefunden wurden; nichts destoweniger behauptete der Primar, der Mann treibe Branntweinhandel ohne Licenz, und der Minister stimmt dieser Ansicht bei, und es wurde eine Strafe von $12^1/_2$ Napoleons festgesetzt. Sind die Verfolgungen nun zu Ende? Keineswegs! der Subpräfekt Toderesco im Kreise Tekutsch treibt's fast ebenso wie bisher Lupasco in Vaslui.

In der Senatssitzung am 24. Februar fragte der Senator Apostolianu an, warum die Regierung mit Frankreich, England, und Italien provisorische Handelsverträge abgeschlossen habe, ohne dabei, wie an dem Tractate mit Oesterreich Ausnahmsbestimmungen wegen den Juden vorgesehen zu haben. Der Minister Jonesco antwortete: „Wenn Sie m. H. die ganze hierüber gepflogene Correspondenz vor Augen hätten, so werden Sie sehen, daß es nicht möglich gewesen ist, über die Juden irgend etwas Besonderes zu bedingen. Es würden dann die Juden jene Regierungen mit Petitionen bestürmt und wir würden gar keinen Vertrag erlangt haben.“ Die Dauer des fraglichen Vertrags erstreckt sich nur bis zum Mai. (Sie ist auf weitere 9 Monate prolongirt. Red.) Die Rumänen werden neue Versuche machen, die Juden zu benachtheiligen, wir hoffen, daß sie bei den erwähnten Regierungen nichts erzielen werden.

Serbien.

Die „Köln. Zeit.“ veröffentlicht die auf den türkisch-serbischen Frieden bezüglichen Aktenstücke. Wir theilen aus denselben den die Gleichstellung der Juden betreffenden Passus der Erklärung der serbischen Bevollmächtigten mit: „Die Hohe Pforte wünscht, daß, „unabhängig von der religiösen Freiheit, die gregorianischen und katholischen Armenier und die Israeliten in Serbien die gleichen Rechte und gleichen Privilegien wie die anderen Einwohner genießen sollen.

Auf den von der Hohen Pforte so hochsinnig kundgegebenen Wunsch religiöser Duldung haben die Unterzeichneten erwidert, daß die innere Gesetzgebung keine Ausnahmen kennt, die auf Grund des Religions-Bekenntnisses gemacht würden; daß es in Serbien niemals gregorianische oder katholische Armenier gegeben hat, daß alle serbischen Staatsbürger dieselben bürgerlichen und politischen Rechte genießen, daß die israel. Unterthanen in Serbien, mit Ausnahme einer einzigen Einschränkung, welche ihre Niederlassung im Innern des Landes betrifft, nicht ausgeschlossen sein würden, als es in Zukunft diejenigen serbischen Bürger sein werden, die einem anderen christlichen Ritus angehören, als dem orthodoxen. Die Unterzeichneten schätzen sich glücklich, somit zeigen zu können, daß das große Princip der Religionsfreiheit, welches der inneren Regierung des Fürstenthums innewohnt, zu jeder Zeit allen serbischen Staatsbürgern ohne Unterschied des Cultus zu Gute gekommen ist.“

Vermischte und neueste Nachrichten.

C. W. **Breslau.** (Or.-Corr. — Verspätet.) Das hiesige jüdisch-theologische Seminar hat durch den Tod des Dr. Imanuel Fuchs aus Cojetein, eines seiner strebsamsten und fleißigsten Hörer, einen herben Verlust erlitten. Viel Leiden und wenig Freuden waren diesem edlen und würdigen Jünger der Wissenschaft während der kurzen Zeit seines Lebens beschieden. Ja, er bewährte sich als wahrer Priester der Wissenschaft und dieser hat er sein Leben als Ganzopfer dargebracht. Trotz der eindringlichsten Warnungen der bewährtesten Aerzte, daß er bei fortgesetzter geistiger Anstrengung

---

*) Das Zeichen + soll bedeuten, daß der Posten größer, — daß er kleiner ist, als im Vorjahre; die übrigen Posten stehen gleich.

*) Dem Hrn. Corresp.: Rumänisch verstehe ich nicht kann auch hier keine Uebersetzung bekommen. (Red)

sein Leben in Gefahr setze, konnte er das in seinem Herzen wie ein heiliges Feuer lodernde Streben nicht ersticken und wie von einer geheimnißvollen Nothwendigkeit getrieben, warf er sich krank und siech immer wieder von Neuem in die Arme der ihm theuren Wissenschaft. Ermattet und erschöpft von den vielen Anstrengungen suchte er endlich vor einigen Monaten seine Zuflucht in dem hiesigen Fraenkel'schen Hospital, indem er die letzten Monate, von Gram gebeugt, zubrachte. Mit vieler Treue sorgten seine wackeren Collegen für ihn, der auf dem Kampfplatze der Wissenschaft eine tödtliche Wunde empfangen hatte. Seine Mutter eilte aus der Ferne zu seinem Krankenlager, um in der Nähe ihres geliebten Sohnes verweilen zu können. Auf die Kunde seines Ablebens eilten seine nächsten Angehörigen hierher, um dem Verklärten die letzte Ehre zu erweisen. An seinem Grabe sprach Herr Dr. Bernhard Ziemlich, der ihm oft während der Zeit seiner Krankheit Trost und Muth zugesprochen hatte. Die Rede desselben, welche in meisterhafter Weise das Leben und Streben*) des Verklärten beleuchtete, ließ bei einem jeden Zuhörer einen tiefen Eindruck zurück.

Berlin. Eine sehr reiche Erbschaft ist den jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten Berlins dieser Tage zugefallen. Der am 18. d. M. hierselbst im Alter von 80 Jahren verstorbene Rentier David Herzog hat dieselben in seinem Testament nämlich mit 225,000 Mark bedacht. Im Uebrigen hat der Verstorbene die Herren Stadtrath Magnus, Kommerzienrath Herz Wollheim und Julius Meyer zu Curatoren über sein sonstiges, außerordentlich bedeutendes Vermögen in der Weise eingesetzt, daß sie dasselbe nach ihrem besten Ermessen ebenfalls zu Wohlthätigkeitszwecken verwenden sollen. Die Armencommission, die Alter-Versorgungs-Anstalt, das Siechenhaus und das Reichenheimsche Gemeinde-Waisenhaus erhalten je 30,000, das Krankenaus 18,000, der Lehrer-Pensions-Verein und der Hilfsverein für jüdische Studirende je 15,000, die Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums 9000, endlich die Miethe-Unterstützungs-Anstalt und die Holzvertheilungs-Gesellschaft je 6000 Mark. Der Verstorbene war ein Rheinländer von Geburt und hatte früher ein sehr rentables Seidengeschäft in Crefeld. Er war langjähriges Mitglied des Vorstandes des hiesigen jüdischen Gemeindekrankenhauses, und hat sich durch sein humanes Wirken in der genannten Anstalt ein bleibendes Andenken gesichert.

Berlin. Dr. Rascher hat am 18. Februar im hies. Ungar-Vereine eine Gedächtnißrede auf Franz Deak gehalten, die in der „Nordd. Allgem. Zeit." abgedruckt erschien. Die Weber'sche Verlagsbuchhandlung hat auch Separatabzüge davon veranstaltet.

Hamburg, 19. März. Der älteste Oberkantor der deutsch-israelitischen Gemeinde, G. Lewandowsky, beging gestern sein 25jähriges Amtsjubiläum. Von einem aus Gemeindemitgliedern bestehenden Comité wurde demselben ein Taschenbuch mit einer namhaften Summe in Werthpapieren überreicht. Diese Summe wurde in sinniger Weise, nach einer von Herrn E. A. Ruben gehaltenen Ansprache dem Jubilar in einer kostbaren Mappe, worin sämmtliche Namen der Verehrer verzeichnet waren, dargebracht, welche oben in Goldbuchstaben eine passende hebr. Widmung von Herrn J. S. Wittkower in Altona trug. Der Synagogenverein ehrte den Jubilar durch zwei Portugalöser und verschiedene Gemeindemitglieder durch andere, zum Theil sehr werthvolle Geschenke.

Aus der Provinz Posen, 25 März. In Friedheim hat ein Pastor in der Predigt zum Geburtstage des Kaisers den Satz aufgestellt: „Diejenigen, die nicht an Christus und die heilige Dreieinigkeit glauben, können keine Liebe zum Könige haben". Mehrere Mitglieder der jüd. Gemeinde zu Fr. beleuchten in einem „Eingesandt" (in der „Ostdeutsch. Zeit.") diese gehässige Beschuldigung in gebührender Weise.

*) Seine wissenschaftl. Arbeiten, die man als gründliche und werthvolle Leistungen anerkennen muß, beziehen sich auf die Peschittho und Bar-Hebräus.

Bromberg, 16. März. Jüdische Lehrerin. Vor Kurzem ist, wie die „Altpr. Ztg." meldet, Fräulein Anna Ebers, die erste Jüdin, als wissenschaftliche Lehrerin an der hiesigen höheren Töchterschule vom Magistrat gewählt und von der königlichen Regierung bestätigt worden. Die Schuldeputation hatte die junge Dame mit allen Stimmen gegen die des Vertreters der evangelischen Kirche, Herrn Consistorialrath T., zur Wahl empfohlen. Fräulein Anna Ebers wird den jüd. Religionsunterricht neben den anderen ihr zugetheilten Stunden in den unteren Klassen ertheilen, während der Prediger der jüdischen Gemeinde, Hr. Dr. Gebhart, die oberen Klassen unterrichtet.

Beuthen (O.-Schl.). Der hierselbst seit dem Jahre 1874 bestehende isr. Jungfrauen-Verein hat bekanntlich den Zweck, die geistige Fortbildung seiner Mitglieder zu befördern und hülfsbedürftigen israel. Mädchen behufs Begründung einer eigenen Selbstständigkeit die nöthige Unterstützung zu gewähren. Es ist in der That ein erfreuliches Zeichen, daß junge Damen, welche von den Schattenseiten des Lebens noch unberührt sind, sich derartige ernste Aufgaben stellen und in welch reichem Maße sie dieselben zu lösen bemüht sind, davon giebt der Rechenschaftsbericht aus dem verflossenen Jahre wiederum den deutlichsten Beweis; der Verein hat im Jahre 1876 an Unterstützungen für junge Mädchen, welche sich einem selbstständigen Berufe widmen wollen (beispielsweise Ausbildung zum Lehrfache) den ansehnlichen Betrag von 582 Mk. gewähren können und wurden außerdem noch die Localmiethen für öffentliche Vorträge und dergl. aus den Einnahmen des Vereines bestritten. — Hoffen wir, daß der Verein unter der bisherigen bewährten Leitung immer mehr und mehr seine Aufgaben erfüllen möge und die Früchte eines solchen anerkennenswerthen Strebens werden sicher nicht ausbleiben.
(Ob. Gr. Z.)

Sohrau, 10 März. Allgemeine Sensation erregt folgender, kaum glaublicher Vorfall in unserer sonst so stillen Stadt. Am 8. d. s erschienen 4 Personen auf der Polizei mit der Denunciation, im Kaufmann Bergerschen Hause am Ringe werde ein jämmerliches Geschrei vernommen, das unzweifelhaft auf das Abschlachten eines christlichen Kindes behufs Gewinnung von Blut zu den Osterkuchen schließen ließe. So seltsam diese Anzeige auch war, noch unbegreiflicher ist es, daß der Bürgermeister diesem wahnwitzigen Gerüchte durch Vornahme einer Haussuchung Nahrung geben konnte. Man denke nur, daß hier von jeher die Confessionen in nie getrübter Eintracht mit einander verkehren! Wir können es nur billigen, wenn die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht worden ist. (K. Z.)

Lemberg. Verschiedene Wiener u. a. Blätter hatten Nachrichten über eine nahe bevorstehende Auflösung des Vereins „Schomer Israel" gebracht und wieder Berichtigungen, sowie Erklärungen, daß der Verein fortbestehen und fortwirken werde. Es geht aus dem Ganzen hervor, daß von manchen Seiten eine Polonisirung der galizischen Juden angestrebt und der Verein als Hinderniß derselben betrachtet, daher angefeindet wird. Es ist der schon jahrelanger Streit zwischen den „polnischen Juden" und den „jüdischen Polen". Sicher ist, daß der Verein fortbesteht und seine Tendenz, für Cultur und Gleichberechtigung der Juden Galiziens zu wirken, aufrecht erhält. Diesem Streben wünschen wir besten Erfolg; über die Frage, ob es gerathener sei, wenn die Juden sich der Polen-Partei und ihren Tendenzen anschließen oder sich an deutsche Cultur anlehnen, wollen wir kein Urtheil abgeben, obgleich wir über ein solches uns nicht in Zweifel sind.

Eine kurze, aber schwerwiegende Trauerkunde kommt aus **Paris**: **Albert Cohn** ist am 16. d. Mts. im 63. Lebensjahre gestorben und am 19. zur Erde bestattet worden! — Wir erwarten nähere Nachrichten.

Beilage zur Israelitischen Wochenschrift.

№ 13. 14. Magdeburg, den 29. März 1877. 8. Jahrgang.

Feuilleton.

Der letzte Jude.

(Fortsetzung.)

„Dann muß ich mich an das bischöfliche Vicariat um Beistand wenden!"

„Thut's getrost, Jäckel; ich lebe deshalb so ruhig als bisher. Habt Ihr Euch betreffs der Trauung nicht auch dahin gewandt? Welches war das Resultat?"

„Man ist mir bis heute die Antwort schuldig geblieben."

„Nun — Ihr seht, daß dergleichen zu nichts führt. Ihr seid in meiner Hand und wenn ich will, bleibt Euer Kind jahrelang ungetauft, ausgenommen, Ihr gebt Euer sicheres Amt auf und wandert aus, wenn Ihr anders die damit verbundenen Schwierigkeiten überwindet. Aber ich weiß, Ihr hängt an Eurer Heimath und werdet Euch nicht so leicht bestimmen lassen, ihr den Rücken zu kehren."

„O, Ihr kennt das Menschenherz, Herr Pfarrer, also müßt Ihr auch ein menschlich Herz haben. Ich sehe, es liegt in Eurer Hand, mein Kind zur Taufe zuzulassen oder davon zurückzuweisen! Ich bitte Euch also nochmals darum, ich flehe Euch an, Herr Pfarrer, tauft mir mein Kind!"

„Ihr kennt meine Bedingung!"

„Ich kann sie nicht erfüllen. Gestattet mir, mich an den Geistlichen des Nachbardorfes zu wenden!"

„Das Kind gehört in meine Parochie, kein Anderer als ich, darf die heilige Handlung an ihm vollziehen."

„So thut's!"

„Es ist das Kind einer Lutherischen, einer Ketzerin. Die Kirche hat Euch nicht mit ihr vereinigt, folglich ist sie nicht Euer Weib, und das Kind nicht Euer, sondern ihr Kind, das Kind der Lutherischen darf ich nicht katholisch taufen!"

„Herr Pfarrer, ich hab' in meinem Leben noch vor Niemand geknieet, vor Euch will ich's thun um meines Kindes willen. Und nun bitte ich Euch nochmals, tauft mir mein Kind. Das Gesetz straft mich, wenn es noch länger ungetauft bleibt!"

„Nicht Euch, sondern Marie Hellmann trifft die Strafe. Ihr geht frei aus!"

„Also um Ihretwillen übt Toleranz, Herr Pfarrer, ich kann mein Weib nicht in Verzweiflung sehen!"

„Euer Weib? Sie ist nicht Euer Weib!"

„Treibt mich nicht zur Verzweiflung! sie ist's vor Gott. Und das Kind ist mein Kind:"

„Ueberlegt es Euch, Jäckel! Ich hab' kein ander Wort. Geht, morgen hoffe ich eine andere Sprache von Euch zu hören!"

„Ich werde und kann nicht anders reden, als ich's heute gethan!"

„So geht; aber Euer Kind bleibt ungetauft!"

„Soll ich mein Kind morden! mein Weib ermorden! Wißt Ihr, was Ihr verlangt?"

„Daß Ihr sie mordet, — verlange ich nicht!"

„Ist es christlich, den Menschen zur Verzweiflung zu treiben?"

„Ich übe mein Amt, und das, was ich thue, ist meine Pflicht!"

„Nun denn, ich gehe; die Folgen über Euer Haupt!"

Er stand auf; das Gesicht war vor Zorn verzerrt, er wandte sich zu der Thür: „Es ist Euer letztes Wort?" fragte er noch einmal mit zitternder Stimme.

„Mein letztes", sagte der Pfarrer kalt und ruhig.

Jäckel stieß die Thüre mit dem Fuße auf; die Hände geballt stürzte er hinaus.

Jetzt hielt der Pfarrer die rechte Zeit für gekommen. „Jäckel," rief er ihm nach, „auf ein Wort!" Ein Hoffnungsstrahl leuchtete auf dem Gesicht des Verzweifelnden. „Ihr wollt?" seufzte er. „O, ich wußte es ja, Ihr könnt nicht unmenschlich sein."

„Ich habe nichts versprochen!" sagte der fromme Mann. „Zunächst schwört mir, Alles geheim zu halten, was ich Euch jetzt vertraue."

Jäckel schwur; der Pfarrer lud ihn mit einer leichten Handbewegung ein, Platz zu nehmen, was er auch that.

„Sagt Jäckel, was geschieht der Marie Hellmann, wenn das Kind nicht getauft wird?"

„Sie wird in den Kerker geworfen und schimpflich über die Grenze gejagt!" sagte Jäckel zitternd vor innerer Erregung.

„Dies wäre Euch natürlich nicht recht?"

„Die Schande überlebte weder Marie noch ich."

„Vielleicht giebt es einen Ausweg, Jäckel. Ich helfe gern, wenn es im Bereiche meiner Macht liegt," sagte der Pfarrer mit sanfter Stimme.

„Ihr wißt mein Urtheil über die Lutherischen," sagte er weiter, „es sind Ketzer und Verdammte, aber es sind auch Menschen, die wenigstens den Christennamen tragen, und die Zeit ist sicher nicht fern, wo sie allesammt in den Schooß der heiligen Kirche zurückkehren. Euer Weib ist die einzige Person dieses Glaubens in unserm Flecken. Aber von dem vertriebenen Volke, den Mördern Christi, weilt hier eine große Anzahl. Ihr kennt sie, diese Blutsauger und Wucherer; es gibt kein größer Verdienst, als sie zu vertreiben und ihr den Christen abgenommenes Gut diesen wieder preiszugeben; sie müssen mit Gewalt in die Arme des Christenthums getrieben werden. Wie viel Unheil haben nicht schon die Juden angerichtet? Woher kommt es, daß sie täglich reicher werden, während die Christen verarmen? fragt Euch nur selbst! Die Regierung schützt sie — aber nur zum Schein — denn sie fühlt die drückende Last des Judenvolkes bitter. Sie drückt aber auch ein Auge zu, wenn einmal den Juden — zurückbezahlt wird, was sie den Christen gethan. Das Volk muß dem Christenthum — gleichviel durch welches Mittel — zugeführt werden, oder... Ein Vorwand ist bald gefunden. Es ist ein frommes Werk, Jäckel, und überdies die Summe, welche die Blutsauger zusammengeraubt, haltet Ihr es für Unrecht, sie der christlichen Bevölkerung zurückzugeben? Die That braucht jedoch einen Mann, — auf Unterstützung der Bevölkerung könnt Ihr zählen, ich habe in meinen Predigten schon dafür gesorgt — Jäckel, ich bedarf Eurer Hülfe; Euer Kind ist getauft, sobald Ihr —"

„Herr Pfarrer!" stammelte Jäckel, „was sagt Ihr, ich soll —"

„Ich frage, ob Ihr wollt und nichts weiter."

„Aber mein Gewissen! Welcher Frevel!"

„Ihr habt Vergebung im Voraus! Euer Kind — Sagt, ob Ihr wollt, oder geht. Bedenkt aber wohl, was der Marie Hellmann bevorsteht, wenn Ihr „nein" sagt."

Jäckel rang sichtlich mit sich, auch er liebte die Juden nicht, aber es widerstrebte ihm, unschuldige Menschen wie ein Räuber zu überfallen. Das ohnehin verwilderte Gesicht hatte einen wahrhaft dämonischen Ausdruck angenommen.

„Ich — — — will!" stieß er endlich hervor. „Was soll's?"

„So hört! In der St. Hedwigskirche ist diese Nacht eingebrochen worden; die Juden waren es; der Sohn des Juden Lämchen und mehrere Andere sind dabei gesehen worden!" Er flüsterte noch einige Worte in des Betäubten Ohr, drückte ihm eine silberne Monstranz in die Hände und drängte den Betäubten zum Aufbruch. „Morgen taufe ich Euer Kind," sagte er noch, „aber heute noch muß Alles geschehen!"

Jäckel stürzte fort; eine Stunde später wälzte sich eine erregte Menschenmenge, an ihrer Spitze Jäckel und noch sechs wilde Gesellen nach dem Hause des Juden Lämchen.

„Der Jude hat die Monstranz gestohlen!“ drang's von Mund zu Mund; ein Dutzend Steine flog durch die Scheiben. Die Horde war an dem Eingange angelangt, da trat Lämchen heraus und fragte festen Blickes nach dem Begehren der wilden Rotte.

„Euer Sohn hat die Kirche bestohlen, er ist durch das Fenster in die Sakristei eingedrungen, man hat ihn erkannt!“ klang es mehrfach aus dem Haufen.

Lämchen wurde bestürzt. „Ihr lügt!“ schrie er. „Wir Juden stehlen keine Monstranzen, das ist eine alte Lüge, erfunden zu unserem Verderben von Judenfeinden; glaubt doch solche Märchen nicht.“ Lämchens Schreien war vergeblich; wohl waren einige geneigt, ihm zu glauben, aber da trat Jäckel hervor und rief: „Glaubt dem Juden nicht — das ist ein Diebes- und Lügengesindel, sie haben unseren Heiland gemordet, sie fahnden auf Monstranzen und Hostien. Was steht ihr? Auf durchsucht das Haus!“

„Jawohl, durchsuchet das Haus!“ sagte Lämchen gelassen, „bei wem Ihr das Gesuchte findet, den will ich selbst der Gerechtigkeit überliefern, und wenn's mein Sohn wäre, so müßte er mir sofort aus dem Hause und dürfte mir nie mehr unter die Augen treten, so wahr ein Gott lebt!“

Die wilde Rotte drang in das Haus, Alles ward durchstöbert; endlich fand man unter Anführung Jäckels die Monstranz in Moritz's Bett. Moritz kehrte eben vom Besuch bei Anverwandten im Nachbardorf zurück. Bestürzt sah er die eingedrungene Menge, die nicht übel Miene machte, ihn zu tödten. Drohend hob er die Hand zu seiner Vertheidigung, aber ein Schlag von Jäckel's Faust machte sie sofort sinken. Ein Sicherheitsbeamter verhaftete Moritz und führte ihn ab. Der Vater sah den Lieblingssohn mit schmerzlichen Blicken nach; dann brach er zusammen und wurde später von zwei mitleidigen Nachbarn und seiner Schwester Esther in das Haus gebracht, das vollständig demolirt und geplündert war. Die wilde Rotte aber stürmte fort, und noch war es nicht Abend, als man das Gleiche mit den Häusern aller übrigen Judenfamilien gethan, Alles geplündert, geraubt und zerschlagen, die Bewohner auf's Gröblichste mißhandelte, so daß der größte Theil derselben, aus Furcht vor Wiederholung dieser Gräuelthaten noch im Laufe der Nacht den Ort verließen. Die Sicherheitsbeamten hatten wenig oder gar nichts zur Unterdrückung der Revolte thun können — sie waren zu schwach — und bevor Hülfe aus der Residenz kam, hatte sich der Sturm gelegt. Nach einigen Wochen kehrten einzelne der gewerbfleißigen Vertriebenen zurück, aber nur, um ihre Häuser zu einem Spottpreise zu veräußern und sodann den Ort für immer zu verlassen. Die große Mehrzahl zog sich nach der Residenz.

Lämchen allein war zurückgeblieben, eine schwere Krankheit hielt ihn Monate lang an das Bett gefesselt. Unterdeß hatte das Gericht die Sache eifrigst betrieben, eine Menge Zeugen wurden für und gegen vernommen, aber das gefundene Corpus delicti blieb der einzig gültige Beweis für die Schuld des jungen Lämchen, der beharrlich leugnete und eine Anzahl — freilich nur jüdischer — Entlastungszeugen vorbrachte. Alles war gespannt auf den Schluß der Verhandlung — sie endete mit Entlassung des Angeklagten aus der Haft wegen — Mangels an Beweisen. Jäckel hatte sich in seinen Aussagen wiederholt widersprochen, so daß man in die Wahrheit derselben begründete Zweifel setzte.

Der junge Lämchen kehrte in das Haus des Vaters zurück. Aber, dieser noch kränklich, verbat sich's ihn zu sehen; er ließ ihm durch seine Schwester eine ansehnliche Geldsumme einhändigen und ließ ihm sagen: er habe keinen Sohn mehr, er solle nach Amerika gehen, nachdem er durch seine Schuld so unglücklich geworden. Sein Anblick würde hier nur zu weiteren Extravaganzen führen.

Weder Bitten noch Drohungen hatten ihn bewegen können, das harte Wort zurückzunehmen. Der arme Moritz war darauf zerknirscht hinausgezogen und hatte nie wieder etwas von sich hören lassen. Lämchen aber blieb, trotz der vorausgegangenen Verfolgung, im Orte wohnen; auch hatte Niemand gewagt, ihn irgend weiter zu kränken, oder an das Vergangene zu erinnern. Er blieb als der „letzte Jude“ in Rolandsau.

Ende des fünften Kapitels.

Das offene Grab.

Am Fuße des Rhöngebirges, aber noch zum Thüringerlande gehörig, liegt das Großherz. Weimarische Dorf G . . . . s. Es ist ein stattliches Dorf mit vielen hübschen Wohnhäusern und einem gräfl. Schlosse, das ein in neuer Zeit angelegter prächtiger Park umrahmt. Auch eine ansehnliche israelitische Gemeinde befindet sich seit urdenklichen Zeiten dort. Der Todtenhof derselben liegt in einiger Entfernung vom Orte an dem aufsteigenden Gebirge angelehnt. Hier ruhen der Schläfer viele aus von des Erdenlebens Sorgen und Mühen. Weißschimmernde Grabsteine bezeichnen ihre Ruhestätten, zu denen alljährlich die noch im Erdenwallen befindlichen nächsten Angehörige der müden Schläfer nach jüdischer Sitte einmal pilgern, um im Gebete der Heimgegangenen zu gedenken, für deren Seelenheil zum himmlischen Vater zu beten und um deren Fürsprache am Throne Gottes zu flehen. Hier unter diesen Gräbern befindet sich auch das „offene Grab“, welches alljährlich und auch im vorigen Jahre wieder viel von sich reden machte und fortwährend macht. Was für Bewandtniß hat es mit dem „offenen Grabe“? Es ist ein Grab, das sich nicht vor Kurzem erst, sondern vor etwa vier Jahren schon über seinem Insassen gewölbt hatte. „Gewölbt hatte“, sage ich; denn diese Wölbung ist es, die immer und immer wieder schwindet und sich fast bis zur Bloslegung des Sarges senkt. Und so oft man auch die Füllung erneuert, immer zeigt die Einsenkung sich wieder auf's Neue. Vielen Bewohnern des Ortes kommt ein Gruseln an, wenn von diesem Grabe gesprochen wird, und Mancher würde um keinen Preis des Nachts seinen Weg an dem „Judentodtenhofe“ vorbei nehmen. Ob man bis jetzt nach einer natürlichen Ursache geforscht, weiß ich nicht; aber eine traurige Geschichte ist es, die an das Leben des Mannes sich knüpft, der in diesem „offenen Grabe“ ruht; eine Geschichte, zu der im israelitischen Leben sich nicht leicht ein Seitenstück finden dürfte, namentlich nicht in jenen noch nicht so sehr culturbeleckten Zeiten und Kreisen, eine Geschichte von romanhaftem Anstriche und doch wahr bis in alle Einzelheiten. Noch leben der Zeugen viele derselben. Folgendes ist der Inhalt der in Rede stehenden Begebenheit:

Vor etwa 30 Jahren lebte in G . . . s ein junger Israelit, Namens K. Er hatte das Schuhmacherhandwerk erlernt, trieb aber Handel und genoß den Ruf eines tüchtigen Handelsmannes. Auch sonst war er unbescholten. Seine Vermögenslage war sehr gut. Zu gleicher Zeit war dort ein junges isr. Mädchen, Tochter wohlhabender und ebenfalls in G . . . . s ansässiger Eltern. Die beiden jungen Leute waren als Kinder eines und desselben Ortes zusammen aufgewachsen. In einem so kleinen Orte begegnen die Menschen sich gar oft einander. Das war wohl mit K. und jenem Mädchen, die beide nun bereits in heirathsfähigem Alter standen, auch der Fall, und wenn sie sich begegneten, blieben sie oft zusammen stehen und sprachen mit einander. Was sie mit einander sprachen, mag häufig zärtlichen Inhalts gewesen sein, denn sie liebten einander. In einem so kleinen Orte konnte dieses nicht lange Geheimniß bleiben. Es mochte den beiden Liebenden auch gar nicht um Geheimhaltung zu thun sein; denn sie hatten ernste Absichten, und ihre beiderseitigen äußern Verhältnisse standen sich ziemlich gleich. Da traten unerwarteter Weise Umstände ein, welche ein solches Verhältniß für außerhalb desselben Stehenden in der Erzählung „interessant“, in der Wirklichkeit aber für die Betheiligten sehr bitter machen. Die Eltern des Mädchens waren mit der Neigung ihrer Tochter nicht einverstanden und hatten einen an-

deren Heirathsplan für dieselbe in Aussicht genommen. Die Bewerbungen K.'s bei denselben um die Hand ihrer Tochter wurden daher abgewiesen. Die Liebe hatte aber in dem Herzen K's tief Wurzel gefaßt. Ob sie bei dem Mädchen eben so tief gesessen? oder sollte es bei dieser nur eine von den auf dem Lande zur Belebung des allda so dürftig ausgestatteten gesellschaftlichen Lebens üblichen „Bekanntschaften“ gewesen sein, die eben so gleichgültig wieder gelöst werden, als sie geknüpft worden sind? Wer kann das wissen! Genug, sie zeigte sich als gehorsame Tochter und willigte in die Verbindung mit dem von den Eltern in Aussicht genommenen Manne. Die Verlobung sollte in aller Kürze stattfinden. K. hatte diese Kunde auch vernommen, und der Liebesschmerz mochte heftig in ihm wühlen. Eines Freitags Nachmittags stand das Mädchen vor der Hausthüre und war mit dem Putzen einiger Geräthe für den bald eintretenden Sabbath beschäftigt. Da trat plötzlich K. zu ihr heran Er war sehr aufgeregt. „Ist es wahr,“ fragte er, „daß Du Dich mit jenem Manne verloben willst?“ „Ja,“ sagte sie, „meine Eltern wollten es so, ich kann nicht anders!“ „Wenn ich Dich nicht besitzen soll, so soll es auch Jener nicht!“ antwortete er. Dabei zog er eine Pistole aus der Tasche und schoß dem Mädchen eine Kugel durch die Brust, daß sie augenblicklich todt niedersank. Man kann sich den Aufruhr denken, den diese schreckliche That veranlaßte. Er hatte unmittelbar nach derselben seinem Leben durch Ertränken ein Ende zu machen gesucht, wurde aber noch zeitig aus dem Wasser gezogen und festgenommen. Dem Gerichte vorgeführt, machte er hier den Versuch, sich mit einem Federmesser die Gurgel zu durchschneiden. Auch dieser Versuch mißlang. Bei der Abmessung der Strafe wurde seine heftige Leidenschaft als Milderungsgrund angenommen und er nur zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Nachdem er 5 Jahre seine Strafzeit verbüßt hatte, wurde er begnadigt. Er kehrte wieder nach seinem Heimathsorte zurück. Hier betrieb er nicht nur seine Handelsgeschäfte vor wie nach, sondern sein Herz ging auch wider „Liebe suchen“. Das ist nun weniger merkwürdig, als daß er auch wirklich wieder Liebe fand. Ein israelitisches Mädchen schenkte seinen Bewerbungen Gehör, und da sich kein Hinderniß entgegenstellte, welches diesem Verhältnisse einen tragischen Ausgang hätte verschaffen können, so wurde auch bald die Verehelichung vollzogen. Obgleich diese Ehe mit Kindern gesegnet wude, war sie doch eine sehr unglückliche. Der Mann hatte die äußere Strafe zwar abgebüßt, mit seinem innern Richter vermochte er sich vermuthlich nicht so leicht abzufinden Solche Unglückliche suchen dann häufig diese Stimme Gottes in ihrem Innern durch den Genuß berauschender Getränke zu betäuben. Das mag auch ihn zum Schnapsglase geführ haben. Er ergab sich dem Trunke im höchsten Grade und zerstörte dadurch gründlich sein eheliches Leben und seine Gesundheit. Vor etwa vier Jahren erlöste ihn der Tod, der hier wohl mehr als mitleidiger Befreier, denn als Schreckensbote erschienen ist. Dieses ist die Geschichte des Mannes mit dem „offenen Grabe“.

B. H.

Der Werth des Weibes.

Eine morgenländische Sage.

An der Scheide zweier Welten,
Wo der „Bach Aegypten's“ rauscht,
Wo der Amu[1]) in den Zelten
Thebens Wundermährchen lauscht,
Koset mit dem Wüstenbrodem
Gosens süßer Blüthenodem;
Leuchtend schäumt empor das Meer
An Rhinocolura's Wehr.

Eine müde Karavane
Hält am Bache lange Rast,
Und hinüber nach dem Plane
Schweift und glüht der Blicke Glast.
Viel verheißend, mehr gewährend,
Heimische und fremde nährend,
Lockt sie Chemi's[2]) Luftgefild'
Zauberdämmrig, segensmild.

Frieden, Ordnung, sie umschweben
Saumthier, Treiber, Heerd' und Hirt,
Nirgends Trotz und Widerstreben,
Weder Schlag noch Klage schwirrt.
Alle fühlen sich geborgen
Unter steten Liebessorgen
Ihres Eigners, dessen Blick
Sicher bürgt für ihr Geschick.

Unter einer Tamarinde,
An dem hohen Uferrand,
Sanft bewegt vom Abendwinde
Fließt ein faltiges Gewand
Hell von Haupt und Schultern nieder
Auf das Ebenmaß der Glieder.
Welche herrliche Gestalt,
Von dem Abendroth umwallt!

Um den hehren Scheik der Wüste
Spielt ein letzter Sonnenstrahl,
Eh' sie heute geht zu Rüste
Drüben hinter grauem Wall,
Eh' sie scheidet von den Auen,
Will sie noch sein Antlitz schauen,
Oder erst vergolden gar
Seines Hauptes Silberhaar!

Sonnig schimmert's um den biedern,
Wohlgeformten, edlen Mund,
Sonniger noch unter Lidern,
Räthselhaftes giebt es kund.
Welche Augen! Seelenspiegel,
Reinster Tugend Ehrensiegel!
Rückhaltlos und voll vertraut,
Wer einmal in sie geschaut.

Welche Augen! still Verzücken
Glänzt in ihnen zauberhaft,
Gleich des Sehers Ferneblicken,
Himmelstrunken, weltentraft;
Bald jedoch gekehrt nach Innen.
Ganz versenkt in tiefes Sinnen,
Dann, wie Kinderaugen treu,
Unschuldsvoll, so rührend scheu.

Und sie späh'n ins Nilgelände,
Wo gar hohe Menschenkraft
Kunstverständig regt die Hände,
Unerreichte Wunder schafft,
Ströme bändigt, Meere geißelt,
Steppen tränkt und Felsen meißelt,
Ueberfluß entringt der Noth,
Mit dem Sein versöhnt der Tod.

Ließ' nur nicht durch rauhes Schalten
Hochgemuther Herrscherdrang
Warme Nächstenlieb' erkalten,
Ließe nicht der Regelzwang
Herz verhärten, Aufschwung lähmen,
Menschen die Natur bezähmen,
Um genarrt von lerrem Schein,
Selber Sklaven dann zu sein. —

Will er Weisheit dort erringen,
Woher Wahn und Dünkel kam?
Will nur fromme Lehren bringen
Terachide Abraham?
Oder geht dahin sein Wille,
Daß der Seinen Noth er stille?
All' das zieht ihm durch den Sinn,
Da er schaut nach Annu[3]) hin. . . .

Horch, Gerassel und Gedränge
Schallt heran schon von der Furt,
Als ob ehern Wehrgehänge
Schlüg' an Panzer, Schien' und Gurt!
„Ewig lebe Usurtasen[4])!
„Habt ihr Purpur, Am.bra, Vasen,
„Goldgeschmeide, Prachtgewand?
„Gebet her den Zoll zur Hand!

„Wer da kommt ins Reich der Wunder
„Zahlt vorerst die Grenzgebühr'.“
Gierig wühlend auch im Plunder,
Ziehen Sack und Pack herfür
Nun die Zöllner, wägen, zählen,
Klettern rings an den Kameelen,
Machen Halt an einem Schrein,
Rütteln dann und spähen drein.

„Ei, ruft Abraham, nur sachte!
Werthvoll ist, was er enthält.“
Doch der Zollbeamte lachte:
„Welche Steuer hier entfällt
Will ich wissen, auf die Lade!“
Aengstlich Jener: „Arger Schade
Käm' daraus! Denk' sie sei voll
Von Gewürz, und schätz' den Zoll.“

„Nein, sie muß noch mehr umfassen.“
„„Fein Gewebe, bunt gewirkt?
Gut, ich zahl', sollst sie nur lassen.““ —
„Köstlicher ist, was sie birgt.“ —
„„Nun denn Gold und viel Juwelen,
Dir soll es am Zoll nicht fehlen.““ —
„Laß mich schauen in den Schrein,
Theurer mag sein Inhalt sein!“ —

„„„Zöllner, Du hast recht gerathen,
Köstlicheres birgt der Schrein,
Denn Gewänder, goldbrokaten,
Als Gewürze, Edelstein,
Höhern Werthes als Geschmeide:
Seelenlabsal, Augenweide,
O, den minniglichsten Leib —
Sarah, Sarah ist's, mein Weib!“““ —

Brünn. Dr. B. Placzek.

[1]) Amu-Beduine, Bewohner der nordöstlichen Grenze Egyptens. (Brugsch, Hiost. d'Egypte I, 62) Chabas (Papyrus Sallier Nr. I.)

[2]) Chemi, „das schwarze Land“ = Egypten (חם)

[3]) Annu, das biblische און.

[4]) Usurtasen, ein egyp. König der XII. Dynast, Zeitgenosse Abrahams. „Ewig lebe“, eine dem hebr 'יחי' od: 'שירחי' entsprechende Formel, die häufig vorkommt.

Vacanz.

Die Stelle eines **Rabbinen** für die ehemalige Provinz Fulda, verbunden mit dem Rabbinate der hies. Synagogengemeinde, ist vacant und soll alsbald wieder besetzt werden.

Meldungsgesuche, welchen außer Qualifikationszeugnissen auch Zeugnisse über streng religiöse Richtung beigefügt werden müssen, sind bis zum 15 April c. an die unterzeichnete Behörde zu richten. Bewerber haben sich nach dem diesseitigen Gesetze einer Prüfung vor einem Ausschusse der philosophischen Fakultät zu Marburg zu unterziehen

Diensteinkommen 1800—2000 Mark jährl. fixer Gehalt neben erheblichen Accidenzien. [286

Fulda, am 1. März 1877.

Vorsteheramt der Israeliten.

Simon Hesdörffer.

vt. **Tannenbaum.**

Gesucht

ein seminaristisch gebildeter israelitischer Lehrer für die **dritte** (israelitische) Lehrerstelle an der 3klassigen Ortsschule (Simultanschule) in **Gehaus**, Sachsen Weimar. Staatsstelle. Anfangsgehalt 850 M. incl. freundlicher Dienstwohnung (50 M.) und großem Hausgarten; nach 5 Jahren 940, nach 10 Jahren 1030, nach 15 J. 1150 M. Vorbeterdienst mit der Stelle verbunden. Anrechnung der im Auslande verbrachten Dienstjahre zu erwarten Außer dem israelit. Religionsunterricht (8 St) Rechnen, Schreiben, Realien in der 1. und 2. Simultanklasse, im Ganzen 26—28 St. wöchentlich. Der bisherige Lehrer geht an eine höhere Lehranstalt in Hamburg. Bewerbungen nebst Zeugnissen und Angabe der Dienstbehörde an

den Großherzogl. Bezirksschulinspector in Dermbach.

Stier. [283

Zu sofort event. zum 1 Mai oder 1. Juli d. J. ist die Stelle eines **Religionslehrers, Vorbeters** und **Schächters** in hiesiger Gemeinde vacant. — Festes Gehalt 1200 Mark. — Ein Kanzelvortrag an den Feiertagen wird beansprucht.

Waren in Mecklenburg.

Der Vorstand der israelit. Gemeinde.

C. J. Behrend. [287

Die hiesige

Rabbinerstelle,

verbunden mit der **Kantor- u. Schächter**stelle, ist vacant und ist mit einem jährlichen Gehalt von **1500 Mark** spätestens bis zum 1. Mai d. J. zu besetzen. Darauf reflectirende qualificirte Bewerber wollen sich unter portofreier Einsendung ihrer Zeugnisse bei dem unterzeichneten Vorstande melden. Reisekosten werden nicht erstattet. [284

Tremessen (Posen), 11. März 1877.

Elias Strelitz.

Jüdisch-theologisches Seminar in Breslau.

Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen am 11. April; die Aufnahme-Prüfungen finden am 9. und 10. statt.

281] **Dr. L. Lazarus.**

Director.

Vacanz.

Ein seminaristisch geprüfter Religionslehrer, der guter Vorbeter und Schochet ist, wird zum Herbst d. J. für die hiesige Gemeinde gesucht. Außer Schechtgebühren beträgt das feste Einkommen circa 1350 Mark. Für verheirathete Bewerber ist Aussicht, das Einkommen durch Pensionäre zu erhöhen. Nur tüchtige Lehrer wollen sich melden beim

Vorstand der israel. Gemeinde.

Rostock i. M., im März 1877. [300

Die Stelle eines Cantors, guter חזן und ב״ק, der auch שוחט dabei ist, mit einem jährlichen Einkommen von ca. 2000 Mark, ist alsbald zu besetzen. Bewerber, möglichst unverheirathet, die sich über Befähigung und Moralität genügend ausweisen können, belieben ihre Offerten mit Zeugnissen einzusenden. [301

Offenbach a./M., 6. März 1877.

Der Vorstand der israel. Gemeinde.

Eine erfahrene, ehrliche

Wirthschafterin

für einen kleineren Haushalt sucht pr. 1. April.

Rheinsberg. L. Hirschfeld.

274] Ein junges Mädchen, welches bereits 2 Jahre in einem feinen Weiß- und Putzwaaren-Geschäft als Verkäuferin und Modistin thätig war, sucht zu Ostern anderweitig ein ähnliches Engagement. Es wird weniger hohes Gehalt, als eine gute Behandlung beansprucht. Offerten zu richten an die Expedition dies. Blattes unter Chiffre C. L.

Ein mit den besten קבלות versehener orthodox שוחט sucht für die künftige Bade-Saison Stellung als solcher in einem belebt. Kurorte. Gef. Anfragen wolle man richten an **Se. Ehrw Herrn Rabb. Dr. Rosenthal in Beuthen, Oberschlesien.** [280

Ein nicht zu junges, gebildetes Mädchen wird als

Gesellschafterin

der einzigen Tochter einer jüdischen Familie gesucht. Gemüth, gewisse Selbstständigkeit, sowie heiteres Temperament erforderlich; gleiche Confession nicht Bedingung.

Gefl. Adressen unter **S. S. 450** an **Rudolf Mosse, Berlin** S. W., erbeten.

Mehrfachen an mich gerichteten Wünschen zufolge zeige ich hierdurch an, daß ich bereits seit einer Reihe von Jahren den Act der rituellen Beschneidung vollziehe.

Dr. Goldschmidt, pract. Arzt, Specialarzt für Kinderkrankheiten.

Breslau, Nicolai-Stadtgraben 4a.

299] Für ein Mädchen, 19 Jahre alt, Israelitin, aus höchst achtbarer Familie, von angenehmen Aeußeren, wohlerzogen, erfahren in allen weiblichen Handarbeiten, tüchtig in der Wirthschaft, auch musikalisch gebildet, sucht als Unterstützung der Hausfrau oder als Gesellschafterin eine Stellung deren Vormund.

Offerten unter **R. 4467** an **Rudolf Mosse, Breslau.**

Leichen-Wagen

für jüdische Gemeinden liefert prompt u. billigst nach dem Muster der jüd. Gemeinde in Berlin die Wagenfabrik von

298] **Kentner & Co.** in **Berlin N.**

Pargament zu Thora u. s. w.

unter Aufsicht des Rabbinats, also streng rituell billigst in bester Qualität bei

Adolf Rehnitz Nachfolger,

Erfurt [285

על פסח

Zum bevorstehenden Peßachfeste offerire **wie alljährlich** sämmtliche **Colonial-Waaren, Cichorien, Hamburger Boltjes, f. Vanille-Chocolade, Pflaumen, eingemachte Gurken, Apfelsinen, Citronen** 2c., sowie **Wein-Essig, Trester, diverse Liqueure, Ungar-**(roth u. weiß)**Weine,** auch nehme Bestellungen auf **Torten** und **Backwerk,** welche ich mir recht zeitig zu machen bitte, entgegen.

Magdeburg, im März 1877.

R. Heinemann,

Schrotdorferstr. 9, 1 Tr.

Daß die Anfertigung und Beschaffung obiger Peßachwaaren dem Religionsgesetze entsprechen, bescheinigt auf Wunsch

Rabb. **Dr. Rahmer.**

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des tausendfach bewährten, in Dr. Airy's Naturheilmethode beschriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Dieses jetzt in 68. Auflage erschienene 500 Seiten starke Buch kostet nur 1 M. und ist durch jede Buchhandlung oder direct von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig zu beziehen.

Die Herren Lehrer Ellnick, früher in Altona, Zodick, früher in Nieder-Saalheim, Rawitscher, früher in Sülz, werden um gef. Angabe ihrer gegenwärtigen Adresse gebeten.

H. Skutsch Verlagsbuchhdlg,

Breslau.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.